

view

Einblicke in Gewaltverhältnisse, politische Konzepte und Perspektiven

**Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza.
Begriffsverhandlungen, Auswirkungen und
widerständige Praxen in Hamburg**

Vorwort

Isidora Randjelović

Was ist Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza? Seite 5

Nissar Gardi (empower) im Gespräch mit Njake Sedijovic,
Mitarbeiterin und Aktivistin des Cafés für Roma und Romnja – Romani Kafava

Romani Kafava – Ort für Beratung und Vernetzung Seite 11

Nissar Gardi (empower) im Gespräch mit Inge Weiß und Cornelia Kerth,
Mitarbeiterinnen der Beratungsstelle für Sinti und Roma

Unsere Arbeit trägt Früchte – Orte der Vernetzung,
der Selbstorganisierung und des Widerstands Seite 14

Sarah Helen Sott (empower) im Gespräch mit Džoni Sichelschmidt

Wir wollen unser eigenes Stück Kuchen –
Sozialarbeit und Bildung als Widerstandsformen Seite 20

Zum Weiterlesen und Informieren Seite 26

empower bietet Beratung für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt an. Wir unterstützen Betroffene, deren Angehörige, Freund*innen sowie Zeug*innen eines Angriffs oder einer Bedrohung. Nach einem Angriff oder einer Bedrohung werden Betroffene plötzlich aus ihrem Alltag gerissen. Sie sind häufig verletzt, verängstigt oder wütend und machen die Erfahrung von Ohnmacht und Ungleichheit. Deswegen bieten wir neben Entscheidungshilfen und juristischen Hinweisen, eine psychosoziale Begleitung an, die auch die emotionale Verarbeitung des Geschehenen miteinschließt. Unsere Beratungen sind vertraulich und parteilich, kostenlos und vor Ort. Im Zentrum unserer Arbeit stehen die Situation und die Perspektive der Betroffenen. Das Angebot ist mehrsprachig und bei Bedarf werden Sprachmittler*innen hinzugezogen.

view Konzeption und Redaktionelle Betreuung: Sarah Helen Sott und Christina Lede Abal, Nissar Gardi, Jens Schmidt

Lektorat: Olaf Kistenmacher
Gestaltung/Satz: pbd

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ bzw. des BAFzA und keine Meinungsäußerung der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration Hamburg dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor/die Autorin bzw. tragen die Autoren/Autorinnen die Verantwortung, die Meinungen der AutorInnen geben nicht in jedem Fall die Meinung der BASFI wieder.



Immer wieder erleben in Hamburg Menschen Angriffe aufgrund rassistischer Einstellung der Täter*innen gegenüber Rom*nja und Sinte*zza.¹ Diese Form der rassistischen Diskriminierung und damit einhergehende Gewalt ist tief in die Gesellschaft eingewoben und hat starke Auswirkungen auf die betroffenen Menschen. Aus der Beratungspraxis unseres Projektes empower – einer Beratungsstelle für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in Hamburg – wissen wir um die spezifischen Gewalt- und Unterdrückungsverhältnisse gegen Rom*nja und Sinte*zza. Aus diesem Grund lenken wir in der ersten Ausgabe unserer regelmäßig erscheinenden Veröffentlichung **view** den Blick auf den Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza.

Gewalt gegen Rom*nja und Sinte*zza zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen: Auf der individuellen Ebene beispielsweise durch Angriffe von Personen auf der Straße; auf der strukturellen Ebene durch die verschärfte Asylpolitik und die Bezeichnung von Ländern, in denen Rom*nja alltäglicher Gewalt, Ausgrenzung und Armut ausgesetzt sind, als „sichere Herkunftsstaaten“; auf der institutionellen Ebene z.B. in der Schule, wenn Schüler*innen der höhere Bildungsweg verwehrt wird.

Die rassistischen Strukturen und Deutungsmuster bestehen seit Jahrhunderten und manifestieren sich in sowohl psychischer als auch physischer Gewalt. Das Gedenken an den Porajmos² ist kaum in der Mehrheitsgesellschaft verankert, die Verfolgung sowie Ermordung von Rom*nja und Sinte*zza wirkt jedoch heute nach, die fehlende Anerkennung des Leides ist Teil eines fortwährenden Rassismus. Aber auch die Wahrnehmung von Rom*nja und Sinte*zza als aktiv und gestaltend sowie ihre Widerstandspraxen in der Mehrheitsgesellschaft fehlen.

Aus diesem Grund ist es für uns von Bedeutung in der ersten Ausgabe des **view** den Blick auf Praxen, Erfahrungen und Perspektiven von Initiativen und Einzelpersonen zu richten, die von Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza betroffen sind und sich in unterschiedlicher Weise dagegen engagieren und damit auseinandersetzen. Neben einem einführenden Text zu Begriffen und Verständnis über den Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza von **Isidora Randjelović**, gibt es drei Interviews mit unterschiedlichen Initiativen und Einzelpersonen: **Džoni Sichelschmidt**, der als Sozialarbeiter und Aktivist in Hamburg tätig ist, mit Inge Weiß und Cornelia Kerth, Mitarbeiter*innen der Beratungsstelle für Sinti und Roma und Njake Sedijovic, Mitarbeiterin und Aktivistin des Romani Kafava Wilhelmsburg. Ihre Perspektiven verdeutlichen die Bandbreite an Erfahrungen und Positionen, die

1 Hier wird die gegenderte Schreibweise „Rom*nja und Sinte*zza“ anstatt des generischen Maskulinums Roma und Sinti genutzt, um unterschiedliche Positionierung zu verdeutlichen. Die Interviews benutzen unterschiedliche Formulierungen, die wir in der Schreibweise in den Interviews berücksichtigen.

2 Der Begriff Porajmos auf Romanes (deutsch: das Verschlingen) bezeichnet den Völkermord an den europäischen Rom*nja und Sinte*zza zur Zeit des Nationalsozialismus.

Vorwort



Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**



Hamburg



in Hamburg vorhanden sind. Widerstandspraxen und positioniertes Wissen³ werden in den Blick genommen, um darin Suchbewegungen und Unsicherheiten zuzulassen, um ein Verständnis über die spezifische rassistische Gewaltform zu erlangen und vor allem auch Rom*nja und Sinte*zza als heterogene politisch engagierte Akteur*innen der Gesellschaft zu hören.

Isidora Randjelović gibt in ihrem Text eine Einführung in das gesellschaftliche Machtsystem des Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza und verweist auf historische Kontinuitäten, die bis heute fortwirken.

Das Interview mit Njake Sedijovic vom Romani Kafava veranschaulicht die Bedeutung von selbstorganisierten Austauschräumen für Rom*nja im Kontext von Rassismus und Diskriminierung in Hamburg und darüber hinaus.

Das Interview mit Inge Weiß und Cornelia Kerth als Mitarbeiter*innen der Beratungsstelle für Sinti und Roma Hamburg illustriert die politischen Kämpfe als auch Selbstorganisation gegen Diskriminierung und Rassismus von Sinte*zza seit den 1980er Jahren und die Bedeutung der eigenen Beratungsstelle.

Džoni Sichelschmidt verdeutlicht in dem Interview die verschiedenen sozialarbeiterischen und aktivistischen Bereiche, in denen er in Hamburg sowie darüber hinaus tätig ist und in denen ein zentraler Bestandteil die Empowerment Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen darstellt.

Als letzten Part „Zum Weiterlesen und Informieren“ versuchen wir einen Überblick über Literatur und Organisationen einige ausgewählte weiterführende Anregungen zum Themenbereich zu geben.

Als Beratungsprojekt **empower** bieten wir Unterstützung an, wenn Menschen Gewalt auf körperlicher, struktureller und symbolischer Ebene erleben. Neben Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza beraten wir zu Rassismus, Antisemitismus, antimuslimischen Rassismus oder rechter Gewalt gegen bspw. Journalist*innen und politisch Aktive. Durch Bedrohungen und Angriffe werden Betroffene aus ihrem Alltag gerissen, sind häufig verletzt, verängstigt oder wütend und machen eine Erfahrung von Ungleichheit und Ohnmacht. Unsere Beratungen sind vertraulich, parteilich und kostenlos. Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht die Perspektive der Betroffenen. Auf Wunsch unterstützen wir durch gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit und lokale Interventionen die Forderungen von Betroffenen und bestärken dadurch Solidarisierungsprozesse. Unser Team repräsentiert unterschiedliche gesellschaftliche Perspektiven und Positionen, um damit auch in der Beratung vielfältige Betrachtungsweisen zu ermöglichen. In diesem Sinne steht auch die erste Veröffentlichung von view, der in Zukunft weitere zu unterschiedlichen Themen der Arbeit von empower folgen werden.

Perspektiven von Betroffenen von Rassismus, Antisemitismus oder auch Sozialdarwinismus bleiben, so die Erfahrung in der Beratungsarbeit, in der Mehrheitsgesellschaft oft bagatellisiert oder ignoriert. Aus diesem Grund sehen wir als parteiliches Beratungsprojekt es notwendig an, diese weniger sichtbaren und alltäglichen Vorfälle und Erfahrungen in den Blick zu nehmen, dabei immer die Einschätzung der Betroffenen in den Fokus zu setzen und auch Widerstandspraxen zu verdeutlichen. **view** wird herausgegeben, um zu zeigen, dass die Gewalt einzelner im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Strukturen steht. Aus diesem Grund ist die Sicht Betroffener und ihrer Communities entscheidend für die Herangehensweise dieser Veröffentlichung.

3 Mit positioniertem Wissen verstehen wir hier den Bezug zu eigenen Rassismuserfahrungen oder beziehungsweise die Auseinandersetzung mit der eigenen privilegierten Position in Bezug auf Rassismus.

Was ist Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza ?

Isidora Randjelović

Gegenwärtig erleben wir deutschlandweit eine Konjunktur rassistischer Ideologien und Organisationen, dabei gewinnt auch der Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza' gesellschaftlich wieder an neuer Auftriebskraft und Legitimation.

Die Bundesantidiskriminierungsstelle fasst die Ergebnisse ihrer Expertise über „Bevölkerungseinstellungen zu Sinti und Roma“ folgendermaßen in einem Satz zusammen: „Bei keiner anderen Gruppe zeigt sich ein so durchgängig deutliches Bild der Ablehnung.“⁴ Auch die Mitte-Studie der Universität Leipzig von 2014 zeigt in Bezug auf Sinte*zza und Rom*nja eine starke Ablehnung in der Bevölkerung: Beispielsweise unterstellt über die Hälfte der Befragten, sprich 55,9 %, Sinte*zza und Rom*nja eine Neigung zur Kriminalität und 55,4 % bestätigen, dass sie ein Problem damit hätten, wenn sich Sinte*zza und Rom*nja in ihrer Wohngegend aufhalten würden. Bemerkenswert an dieser Studie ist auch deren Einschätzung der in der Bevölkerung ansteigenden „Islamfeindschaft“⁵ sowie deren Ergebnisse, denen zufolge die am stärksten ausgeprägte Feindschaft gegenüber Asylbewerber*innen geäußert wurde.⁶

Daraus können wir weiter folgern, dass diejenigen Rom*nja, die sowohl islamischen Glaubens als auch Asylbewerber*innen sind, im Schnittpunkt von herkunftsbezogener, auf den sozialen Status abzielender sowie auf die religiöse Zugehörigkeit gerichteter Feindschaft stehen und damit potenziell Mehrfachdiskriminierungen ausgesetzt sind. Weiterhin lässt sich resümieren, dass Rassismus gegen Sinte*zza und Rom*nja, je nach der Verbindung mit anderen gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen, sehr unterschiedliche Folgen für die rassismusbetroffenen Menschen hat – auch wenn der dominante Diskurs homogene und immer gleiche Bilder von „Sinti und Roma“⁷ produziert. Trotz der im Vergleich zur Vergangenheit verstärkten politischen, wissenschaftlichen und öffentlichen Aufmerksamkeit gegenüber dem sogenannten „Phänomen Antiziganismus“⁸ scheint der reale Rassismus gegen

4 Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hg.): Zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung. Bevölkerungseinstellungen gegenüber Sinti und Roma. Expertise für die Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Zentrum für Antisemitismusforschung/Zentrum für Vorurteils- und Konfliktforschung e.V., Berlin 2014, S. 1

5 Der Begriff Islamfeindschaft wird in der Studie verwendet. Zur Genese und kritischen Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten siehe Iman Attia: Zum Begriff des antimuslimischen Rassismus, in: Zülfükar Çetin/Savaş Taş (Hg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven und Widerstände, Berlin 2015, S. 17-30.

6 Oliver Decker/Johannes Kiess/Elmar Brähler (Hg.): Die stabilisierte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014, Kompetenzzentrum für Rechtsextremismus- und Demokratieforschung der Universität Leipzig, unter: http://research.uni-leipzig.de/kredo/Mitte_Leipzig_Inter-net.pdf (abgerufen am 27.11.2016).

7 Isidora Randjelović: Auf vielen Hochzeiten spielen. Strategien und Orte widerständiger Geschichte(n) und Gegenwart(en) in Roma Communities, in: Kien Nghi Ha/Lauré al-Samarai/Sheila Mysorekar (Hg.): Re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster 2007, S. 165-180

8 Wolfgang Wippermann: Wie die Zigeuner. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich, Berlin 1997. Siehe auch: Dokumentations- und Kulturzentrum deutscher Sinti und Roma: Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von „Zigeuner“- Stereotypen, Heidelberg 2015.

Rom*nja und Sinte*zza gesellschaftlich weitgehend akzeptiert zu sein, wenn wir die Forschungsergebnisse zu Bevölkerungseinstellungen, die qualitativen Studien zur Bildungssituation von Sinte*zza und Rom*nja,⁹ die diskursiven Medienanalysen¹⁰ zur Grundlage unserer Einschätzung nehmen.

Um die Beständigkeit und Zähigkeit des gegen Romn*nja und Sinte*zza gerichteten Rassismus nachzuvollziehen, ist es sinnvoll, seine spezifische Entstehungs- und Tradierungsgeschichte im deutschen Kontext zu betrachten. Hier ist es insbesondere wichtig, die politische, strukturelle und institutionelle Herausformung und Praxis der Verfolgung von Rom*nja und Sinte*zza als relevante historische Grundbausteine eines bis heute tradierten Gadge-Rassismus¹¹ zu sehen.

Historische Voraussetzungen

Mit der ersten überlieferten Ankunft von Sinte*zza in das Heilige Römische Reich Deutscher Nation im 15. Jahrhundert beginnt trotz der zunächst durchaus ambivalenten „Aufnahmepraxis“ eine religiös und sozial legitimierte Stigmatisierung sowie massive Verfolgung von Sinte*zza, die über das Mittelalter und die Neuzeit hinaus bis in das 18. Jahrhundert hinein durch beachtenswerte Gewaltexzesse und nahezu ausnahmslose Vertreibungen eskaliert. In den Chroniken dieser Zeit werden stigmatisierende Darstellungen der angereisten „Fremden“ entworfen, die sich auf die äußeren Merkmale wie die Hautfarbe und Gestalt, auf die Unterstellung ihrer vermeintlichen Religionslosigkeit sowie auf ihre Tätigkeiten diskriminierend beziehen.¹² Diese stereotypen Darstellungen korrespondieren auf der strukturellen Ebene mit der grausamen Verfolgung von Sinte*zza und Rom*nja durch das gesamte Mittelalter und die Neuzeit. Sie wurden von mehreren Reichstagen für „vogelfrei“ erklärt, womit regelrechte Menschenjagden eröffnet und die betroffenen Subjekte allein wegen ihrer Herkunft gebrandmarkt und in Zucht- und Arbeitshäuser verbracht wurden. In Preußen galt überdies eine Gesetzgebung, die die Ermordung von über 16-jährigen und die Entführung der unter 16-jährigen Sinte*zza und Rom*nja in anderen Familien zur „Erziehung“ – was der Leibeigenschaft gleichkam – legitimierte.¹³

Mit der Aufklärung entsteht zum einen die wissenschaftliche Tsiganologie, die mit einem Konglomerat aus rassistischen und sozialen Beschreibung von Sinte*zza und Rom*nja in der Ambivalenz ihrer Zeit bleibt: Erstens sieht sie Sinte*zza und Rom*nja aus ökonomischer Sicht als Untertanen und Reichtum des Staates an und verlangt Umerziehung, um sie zu ordentlichen Bürger*innen zu machen. Zweitens formiert sich in der Aufklärung der moderne Rassismus, nach dem Menschen nach ihrem Aussehen klassifiziert und hierarchisiert werden¹⁴ und somit an einer unveränderlichen Essenz von Sinte*zza und Rom*nja festgehalten wird.¹⁵ Drittens beginnt

im 19. Jahrhundert die Ausformung eines Ordnungsapparates, der Sinte*zza und Rom*nja zunehmend polizeilich erfasst, als „Rasse von Verbrechern“ kriminalisiert,¹⁶ spezielle Stellen für die Verfolgung von Sinte*zza und Rom*nja gründet,¹⁷ Gesetze zur Verfolgung von Romnja legalisiert,¹⁸ Sinte*zza und Rom*nja mithilfe von Verwaltungstricks ausbürgert¹⁹ und tägliche Vertreibungen von Sinte*zza und Rom*nja organisiert und durchführt.

Mit dem Beginn des nationalsozialistischen Regimes ist also die Erfassung von Sinte*zza und Rom*nja bereits weit fortgeschritten, und auf politischer, gesetzgeberischer, polizeilicher Ebene ist längst eine stabile Grundlage für den folgenden rassistisch motivierten Genozid gelegt.

Während des Nationalsozialismus sind Sinte*zza und Rom*nja als Menschen zweiter Klasse definiert und sie werden zu staatlich legitimierten Opfern von Eheverboten mit deutschen Bürger*innen, von Zwangsterilisationen, von Deportationen in Arbeitslager, von Zwangsarbeit bis hin zur Deportation in „Vernichtungslager“.²⁰ Nach dem Ende des Nationalsozialismus gibt es in Deutschland keine Sinte- oder Roma-Familie, die nicht Opfer zu beklagen hat, ebenso erging es Familien in den durch die Deutschen besetzten Gebieten oder in den mit den Deutschen kollaborierenden Ländern, wo die Nazis und ihre Kollaborateure durch Massenerschießungen und ebenfalls durch Zwangsarbeit, Deportationen und Ermordungen in „Vernichtungslagern“ gewütet haben.²¹

Die Zeit nach dem Nationalsozialismus in Deutschland beschrieb Romani Rose als die „Zweite Verfolgung“.²² Denn trotz des Regimewechsels gab es im Nach-Nationalsozialismus-Deutschland für Sinte*zza und Rom*nja weder eine selbstverständliche politische Anerkennung des an ihnen begangenen Genozids noch bereitwillige Gewährung von Entschädigungen für die Zeit in Lagerhaft und die daraus resultierenden gesundheitlichen Folgen für die Überlebenden. Beides musste durch die Opfer und Nachfahren gegen große politische und gesamtgesellschaftliche Widerstände erkämpft werden,²³ und bis heute noch ist die Erinnerungskultur an den Genozid von Sinte*zza und Rom*nja ein fragiles und widersprüchliches Bauwerk deutscher Erinnerungspolitik. Erst im vergangenen Jahr 2015 entschuldigte sich die Präsidentin des Bundesgerichtshofs für deren skandalöses Urteil in Fragen der Entschädigung von Sinte*zza und Rom*nja von 1956, wonach „trotz des Hervortretens rassenideologischer Gesichtspunkte nicht die Rasse als solche der Grund für die darin getroffene Anordnung bildet, sondern die [...] asozialen Eigenschaften der Zigeuner, die auch früher Anlaß gegeben hatten, die Angehörigen dieses Volkes besonderen Beschränkungen zu unterwerfen“.²⁴

Dabei wird z.B. Bildung in Bezug auf Rom*nja immer als „Erziehung“ und nie als Idee der Selbstkonstruktion gedacht.

9 Vgl. Daniel Strauß (Hg.): Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma. Dokumentation und Forschungsbericht, Mannheim 2011, unter: http://www.stiftung-evz.de/fileadmin/user_upload/EVZ_Uploads/Publikationen/Studien/2011_Marburg-strauss_studie_sinti_bildung.pdf (abgerufen am 08.02.2018).
Andrea Dernbach: Schule ist für Sinti und Roma kein sicherer Ort, in: Tagesspiegel, 2. November 2016, unter: <http://www.tagesspiegel.de/wissen/bildungsaufsteigerinnen-schule-ist-fuer-sinti-und-roma-kein-sicherer-ort/14783888.html> (abgerufen am 08.02.2018).

10 Markus End: Antiziganismus in der deutschen Öffentlichkeit Strategien und Mechanismen medialer Kommunikation, Heidelberg 2014. <http://www.sintiundroma.de/fileadmin/dokumente/publikationen/extern/2014StudieMarkusEndAntiziganismus.pdf> (abgerufen am 08.02.2018).

11 Elsa Fernandez: Überlieferungen und Kontinuitäten. Zülfukar Çetin im Gespräch mit Elsa Fernandez, in: Çetin/Taş (Hg.): Gespräche über Rassismus, S. 151-160.

12 Vgl. Reimer Gronemeyer: Zigeuner im Spiegel früher Chroniken und Abhandlungen. Chroniken vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, Gießen 1987.

13 Siehe Wippermann: Wie die Zigeuner, S. 50-73.

14 Zum modernen Rassismus siehe: George L. Mosse: Die Geschichte des Rassismus in Europa, übersetzt von Elfriede Burau und Hans Günter Holl, Frankfurt/Main 2006.

15 Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann: Die Zigeuner. Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volks in Europa, nebst ihrem Ursprunge, Dessau/Leipzig 1783.

16 Cesare Lombroso, C.: Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung. Hamburg 1894, unter: <https://ia600305.us.archive.org/11/items/derverbrecherho00lombgoog/der-verbrecherho00lombgoog.pdf> (abgerufen am 08.02.2018).

17 Der erste polizeiliche Nachrichtendienst für die Sicherheitspolizei, die „Zigeunerzentrale“, wurde bereits 1899 in der Polizeidirektion München gegründet.

18 Siehe Karin Reemtsma: Sinti und Roma. Geschichte, Kultur, Gegenwart. München 1996, S. 97-98.

19 Reemtsma: Sinti und Roma, S. 85.

20 Zum nationalsozialistischen Genozid an Sinte*zza und Rom*nja: Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“. Hamburg 1996. Siehe auch: Romani Rose/Walter Weiss: Sinti und Roma im „Dritten Reich“. Das Programm der Vernichtung durch Arbeit, Göttingen 1991.

21 Für Serbien siehe Milovan Pisari: Stradanje Roma u Srbiji za vreme Holokausta, Belgrad 2014.

22 Romani Rose: Bürgerrechte für Sinti und Roma. Das Buch zum Rassismus in Deutschland, Heidelberg 1987, S. 46.

23 Rose: Bürgerrechte für Sinti und Roma, S. 134ff.

24 Urteil des Bundesgerichtshofs: Urt. v. 07.01.1956, Az.: IV ZR 273/55 https://www.jurion.de/urteile/bgh/1956-01-07/iv-zr-273_55/ (abgerufen am 08.02.2018)

Es sind bereits unterschiedliche Alternativvorschläge zu dem Begriff Antiziganismus unterbreitet worden, wie z. B. Antitiromaismus, Anti-Roma-Rassismus oder Gadje-Rassismus.

Spezifische historisch gewachsene Merkmale von Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza

In Analyse der historischen Verfolgung können spezifische und bestimmte Merkmale des Rassismus gegen Sinte*zza und Rom*nja herausgearbeitet werden. Ich greife fünf Kennzeichen auf, die mir besonders relevant erscheinen:

Erstens erfolgt die Rassifizierung von Rom*nja über eine ausgeprägte Verbindung zu Sexismus. Die Konstruktion der Frau als „Mannsweib“, die den Mann ernährt, die besonders kriminell und promiskuitiv sei, dient nicht nur einer gender- und heteronormativen Fantasie und Disziplinierung, sondern fungiert auch als Markierung des gesamten Kollektivs. Bereits in den frühen Chroniken wird über die Stigmatisierung der arbeitenden, anders gekleideten sowie auf der Straße sichtbaren Frauen auch die Rassifizierung von Sinte*zza und Rom*nja als ganzes Kollektiv deutlich.²⁵

Zweitens werden Rom*nja z. B. im Gegensatz zu Antisemitismus nicht als Welt-eroberer*innen und Herrscher*innen stigmatisiert, sondern als primitiv und lästig konstruiert. Die Ermordung durch „Vernichtung“ und die Verfolgung durch „Erziehung“ gehen Hand in Hand. Dabei wird z. B. Bildung in Bezug auf Rom*nja immer als „Erziehung“ und nie als Idee der Selbstkonstruktion gedacht.²⁶ Rom*nja fallen oftmals unter die Diskurse kolonialisierte Subjekte, allerdings im eigenen Land (auch physisch in Bezug auf die langen Perioden der Leibeigenschaft in deutschen Gebieten bzw. der Versklavung in Rumänien) – allerdings ohne die imperialistische strukturelle Ebene.

Drittens sind traditionell der Ordnungs- und Polizeiapparat, ebenso wie die Wissenschaft und die Soziale Arbeit, tief in Expertentum zu Sinte*zza und Rom*nja engagiert. In dieser Dreier-Kollaboration wird ein „Geheimkultur“-Mythos genährt, der auf verschiedenen Ebenen nach Expertise und Verrat verlangt. Die Ethnisierung von sozialen Problemen verlangt gleichzeitig auf struktureller Ebene nach Kontrolle und Disziplinierung durch den Polizeiapparat, nach (Um-) Erziehung durch die Soziale Arbeit und nach wissenschaftlicher Legitimierung dieses Vorgehens durch die „Tsiganolog*innen“ bzw. anderen „Roma-Expert*innen“.

Viertens ist mit der ordnungspolitischen Verfolgung von Rom*nja der Diskurs um das Nomadentum eng verknüpft. Einerseits wurden die Reisenden - Arbeitstätigkeiten zum Lebensstil aller Rom*nja über alle Zeiten hinweg konstruiert. Andererseits müssen Rom*nja in historischer Kontinuität bis heute Vertreibung erleiden. Heutzutage werden sogar Kinder und Jugendliche, die in Deutschland geboren sind, in ihnen fremde Länder abgeschoben, aus denen sie regelmäßig zurück nach Hause, sprich nach Deutschland, fliehen. Hier produziert die Ausländerbehörde eine Mobilität, die anderswo als Wesen der Rom*nja kulturalisiert wird (zum Teil auch romantisch verklärend), aber aus der bitteren Realität von sozialstruktureller Verfolgung gewachsen ist. Hinzu kommt, dass gerade diejenigen Rom*nja, die in Armensiedlungen leben und wiederholt als symbolisches Bild für alle Rom*nja herhalten müssen, aufgrund der fehlenden Ressourcen die am wenigsten mobile gesellschaftliche Schicht in jedem Land sind.

Fünftens sind in den Diskursen, die Rom*nja und Sinte*zza betreffen, sie selbst kaum involviert. Das ist zwar ein klassisches Phänomen für alle Rassismen, allerdings wird meines Erachtens die quantitative Unsichtbarkeit von Rom*nja, weil sie so massiv ist, auch zu einem qualitativen und spezifischen Merkmal des Rassismus gegen Romnja und Sinte*zza.

Die Bilder von Nomadentum, Kriminalität, Schädlingsmetaphern, Promiskuität, schlechter Mutterschaft, musikalischer Grundbegabung usw. sind über Jahrhunderte aufgebaut und je nach historischen Kontext angereichert. Diese Bilder finden sich in den aktuellen Debatten zu Geflüchteten ebenso wieder wie im Schulunterricht, in den Beleidigungen von Mitschüler*innen, in dem Polizeiapparat, in den Medien. Über die Jahrhunderte bis heute produzieren diese Bilder ein Wir und Ihr, welches nicht nur die eigene Identität, im Kontrast zu der oder dem Anderen, als fleißig, arbeitsam, sitzsaft, sesshaft, gebildet, diszipliniert usw. begründet. Diese Bilder dienen darüber hinaus einer ideologischen Legitimierung von gesellschaftlichen Ausschlusspraxen:

Ein aufgeklärtes Europa mit Verfassungen in den jeweiligen Nationalstaaten und transnational gültigen Menschen- und Kinderrechten stellt sich diskursiv als Zentrum von Humanismus dar. Dessen humanistisches Erbe und wirtschaftlicher Fortschritt sind laut konservativen Apologet*innen vermeintlich außenpolitisch und auch innenpolitisch durch Andere, die als unzivilisiert, kriegerisch und kriminell konstruiert werden (aber niemals als Eigenes), gefährdet. Die Minderheiten Europas sind dabei nicht als originärer Bestandteil ihres Selbst, sondern auch nach fast 1000 Jahren in Europa und nach 600 Jahren in Deutschland immer noch „innere Fremde“.

Die eigene fehlende Humanität und die fehlende Einhaltung z. B. von Standards der Menschen- und Kinderrechte in Bezug auf Geflüchtete wird darüber legitimiert,²⁷ dass Menschen, die sich aufmachen, geltendes Recht für sich in Anspruch zu nehmen, zu verlogenen Eindringlingen und einer Gefährdung für das soziale System konstruiert werden. Die rassistischen Diskurse gegen diese geflüchteten Rom*nja und die dazugehörigen legalen Ausschlussmechanismen wie die zunehmende Abschaffung des Asylrechts, die Erklärung von sicheren Herkunftsstaaten und alle anderen legalen jugendhilfe- und sozialrechtlichen Andersbehandlungen der Betroffenen wirken gemeinsam und bestärken sich gegenseitig. Die analytische Perspektive von Stuart Hall auf rassistische Ideologien und insbesondere deren Verbindung zu Ausschlusspraxen als Verweigerung von Zugang zu kulturellen und symbolischen Ressourcen erscheint mir als sinnvoller Zugang, auch um die Verfolgung von Sinte*zza und Rom*nja theoretisch nachzuvollziehen. Ich ordne daher das historisch gewachsene System der spezifischen Gewalt, die sich gegen Rom*nja und Sinte*zza richtet, unter dem Begriff Rassismus ein. Dabei betrachte ich die begrifflichen Debatten um die „richtige“ Begriffsverwendung eher gelassen, obgleich ich selbst keinen überzeugenden analytischen Bedarf sehe, den Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza weiterhin als „Antiziganismus“ zu benennen.²⁸ Die gegenwärtigen Wortgefechte erachte ich als müßig, zumindest so lange bis die Voraussetzungen dieser Debatte verändert sind und die Fragen „Wer spricht, worüber, wofür und mit welcher Dringlichkeit?“ ernsthaft und auf inhaltlicher als auch methodischer Ebene diskutiert werden. Es sind bereits unterschiedliche Alter-

25 Vgl. Gronemeyer: Zigeuner im Spiegel früher Chroniken und Abhandlungen. Vgl. Elizabeta Jonuz: Romnja – „rassig“ und „rassisch minderwertig“? Anmerkungen zu Geschichte und Realitäten von Roma Frauen, in: Brigitte Fuchs/Gabriele Habinger (Hg.): Rassismen und Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien 1995

26 Jane Schuch: Negotiating the limits of upbringing, education, and racial hygiene in Nazi Germany as exemplified in the study and treatment of Sinti and Roma, in: Journal: Race, Ethnicity Education 20 (2017), S. 609-623, unter: <http://www.tandfonline.com/eprint/udAGESU7YqRCytzj4Y8T/full> (abgerufen am 08.02.2018).

27 Siehe Fatima El Tayeb: Anders europäisch. Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa, Berlin 2015.

28 Isidora Randjelovic: Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um „Antiziganismus“, unter: <https://heimatkunde.boell.de/2014/12/03/ein-blick-ueber-die-raender-der-begriffsverhandlungen-um-antiziganismus> (abgerufen am 08.02.2018).

nativvorschläge zu dem Begriff Antiziganismus unterbreitet worden, wie z. B. Antiro-
maismus, Anti-Roma-Rassismus²⁹ oder Gadge-Rassismus.³⁰ Die Autor*innen kritisieren
unter anderem die im Begriff „Antiziganismus“ reproduzierte beleidigende rassistische
Konstruktion des Begriffs „Zigeuner“ bzw. weisen auf das Fehlen eines „Ziganismus“
hin, auf dem sich der Wortanfang Anti- beziehen könnte. Ich teile unter anderem diese
Überlegungen und habe selbst im Laufe meiner Auseinandersetzung mit dem The-
ma Abstand von dem Begriff genommen: erstens weil ich die Argumentationen von
Rom*nja-Aktivist*innen, die sich vehement gegen den Begriff aussprechen, wertschät-
ze und ihnen die begriffliche Definitionsmacht über die Gewalt, die sie erfahren, zuge-
stehen möchte. Zweitens gehe ich davon aus, dass rassismustheoretische Perspektiven
einen inhaltlichen Gewinn darstellen und besser für das Verständnis der Verfolgung von
Sinte*zza und Rom*nja geeignet sind.

Wie bereits verschiedene Rassismusforscher*innen formuliert haben, gibt es nicht nur
einen Rassismus, sondern Rassismen.³¹ Auch wenn sie sich in ihren ideologischen
und strukturellen Manifestationen und Folgen durchaus voneinander unterscheiden,
können sie als differente Systeme von **Rassismus** definiert werden.

Demzufolge ist Rassismus gegen Sinte*zza und Rom*nja nicht nur ein Vorurteil oder die
Summe mehrerer Vorurteile, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis und als solches
produzierte es fortwährend Gewalt gegen Rom*nja und Sinte*zza. Diese Gewalt wird
legitimiert mithilfe von Diskursen und unterstützt von struktureller Diskriminierung, z.
B. indem Rom*nja das Recht auf Asyl pauschal und kollektiv abgesprochen wird und
ihre Fluchtursachen als wirtschaftliche entpolitisiert und entkontextualisiert werden.³²

Der Rassismus gegen Sinte*zza und Rom*nja kann aus verschiedenen Perspektiven
analysiert und beschrieben werden. Üblicherweise wird in Rassismus-Definitionen der
Fokus auf diejenigen, die Rassismus produzieren, bzw. auf die Ausschlusspraxis
der hegemonialen Gesellschaft gerichtet. Rassismus kann daneben allerdings auch in
einen Deutungsrahmen gesetzt werden, der sich auf die Perspektive derjenigen kon-
zentriert, die Rassismus erleben. Grundlegend auf die oben genannten theoretischen
Überlegungen zum Rassismus als gesellschaftliches Verhältnis und als Ausschluss-
praxis definiere ich daher Rassismus gegen Rom*nja und Sinte*zza als eine historisch
gewachsenen Gewalt, die auf die Psyche und die Körper von romani Subjekten einwirkt
und Lebenserschwernisse, Verletzungen und Krankheiten, verkürzte Lebenserwartung
bis hin zum Tod verursacht. Diese Gewalt schließt Rom*nja individuell und/oder kollektiv
und in Verschränkung mit weiteren gesellschaftlichen Platzierungen wie Klasse, Gender,
Sex, religiöser Zugehörigkeit von materiellen, finanziellen sowie symbolischen Ressour-
cen und von gesellschaftlicher Anerkennung und struktureller Teilhabe aus.

In diesem Verständnis von Rassismus sind dessen strukturelle Erscheinung, das Erle-
ben von Rassismus und dessen Folgen als Gewalt definiert, die sich gegen Menschen
richtet. Rassismus gegen Rom*nja ist somit nicht nur ein gesellschaftliches Phänomen,
sondern eine Gewalt, die nach gründlicher Analyse aber auch immer nach konkretem
Widerstand verlangt. ◀

29 Albert Scherr: Anti-Roma-Rassismus, in: Karim Fereidooni, Meral El (Hg.): Rassismus-
kritik und Widerstandsformen, Wiesbaden 2016, unter: [http://link.springer.com/chap-
ter/10.1007/978-3-658-14721-1_18](http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-14721-1_18) (abgerufen am 08.02.2018).

30 Fernandez: Überlieferungen und Kontinuitäten, S. 151-160.

31 Stuart Hall: Rassismus als ideologischer Diskurs, in: Nora Räthzel (Hg.): Theorien über Rassismus,
Hamburg 2000, S. 7-15, hier S. 11. Siehe auch Birgit Rommelspacher: Was ist eigentlich Rassis-
mus?, in: Paul Mecheril/Claus Melter (Hg.): Rassismuskritik: Band 1: Rassismustheorie und -for-
schung, Schwalbach 2009, [S. 7-16] hier S. 27 ff.

32 Nizaqete Bislami: Rom_nja in Deutschland – Visumsfreiheit oder frei von Rechten? [https://heimat-
kunde.boell.de/2014/12/03/rromnja-deutschland-visumsfreiheit-oder-frei-von-rechten](https://heimat-kunde.boell.de/2014/12/03/rromnja-deutschland-visumsfreiheit-oder-frei-von-rechten) (abgerufen
am 08.02.2018).

Romani Kafava – Ort für Beratung und Vernetzung

**Nissar Gardi (empower) im Gespräch mit Njake Sedijovic, Mitarbeiterin und
Aktivistin des Cafés für Roma und Romnja –Romani Kafava**

empower: Das Café für Roma und Romnja – Romani Kafava –
hat im April dieses Jahres eröffnet. Wie kam es zu
der Gründung des Romani Kafava?

Njake Sedijovic: Bereits vor vier Jahren habe ich gemeinsam mit meinem Kollegen
und nahen Verwandten die Idee für ein Romani Kafava gehabt. Unser Wunsch war
es, anderen Roma und Romnja Hilfe und Unterstützung anzubieten. Wir haben die
Chance genutzt, mit Unterstützung des Café Nova und New Hamburg³³ hier auf
der Veddel zu schauen, wie wir diese Idee umsetzen können, wo wir Räume finden
können. Das war für uns ein großes Vorhaben, ein Büro, einen Beratungsraum, zu
eröffnen. Es war tatsächlich auch nicht so leicht. Über drei Jahre waren wir auf der
Suche und in Gesprächen. Wir bekamen dann eines Tages eine Antwort, dass im
Wohnprojekt GoMokry hier im Stadtteil ein geeigneter Raum wäre. Wir wussten,
dass dort auch andere aktiv sind und Theater, Fußball spielen und andere Angebote
für Kinder haben. Auf unsere Nachfrage, ob wir dort unser Romani Kafava eröffnen
können, gab es eine positive Antwort. Seit einem halben Jahr haben wir jetzt einmal
in der Woche, immer freitagnachmittags, geöffnet.

**Mit dem Romani Kafava ist ein neuer Treffpunkt, organisiert von Rrom*nja für
Rrom*nja, eröffnet worden. Welche Angebote habt ihr?**

Njake Sedijovic: Wir haben einen Raum für Begegnung und Austausch. Wir bieten
Hilfe und Unterstützung bei Fragen zu Behörden, Schule oder medizinischer Ver-
sorgung. Das kann zum Beispiel Unterstützung in Form von Übersetzung sein bei
Fragen zu Behörden, Schule, Arbeit oder auch eine Weitervermittlung zu anderen
Beratungsstellen und Anlaufstellen. Uns geht es darum, die Menschen zu unter-
stützen und ihnen Informationen zu geben, damit sie zu ihren Rechten kommen
und in ihrem Alltag weiterkommen. Häufig werden den Roma und Romnja nicht
ausreichend Informationen vermittelt. Viele wissen nicht, wo sie sich Unterstützung
holen können und was sie für Rechte haben. Manchmal geht es einfach nur darum
zu wissen, wo ich mit meinem kranken Kind zum Arzt gehen kann, und manchmal,
wo und wie ich einen Antrag bei verschiedenen Behörden stellen kann. Wir beraten in
unserem Café, begleiten aber auch bei Bedarf die Menschen zu weiteren Stellen. Alle
Roma und Romnja, ob jung oder alt, allein oder mit der Familie, sind eingeladen, zur
Beratung und zu gemeinsamen Gesprächen mit Tee, Kaffee und Keksen zu kommen.

33 New Hamburg ist eine Initiative auf der Hamburger Veddel, in der sich dort lebende Menschen,
die Immanuelkirche und das Deutsche Schauspielhaus engagieren. Mehr Informationen auf [http://
new-hamburg.de/wp/](http://new-hamburg.de/wp/)

Seit einem halben Jahr hat das Romani Kafava geöffnet. Was könnt ihr aus eurer bisherigen Praxiserfahrungen berichten?

Njake Sedijovic: Wir haben einmal die Woche geöffnet und merken, dass es nicht reicht. Es gibt viele Menschen, die Unterstützung brauchen. An nicht wenigen Tagen sind es mehr als fünf Familien, die mit verschiedenen Anliegen zu uns kommen. Auf jeden Fall brauchen wir noch weitere Unterstützung, gerade auch damit die Weitervermittlung und Begleitung der Menschen, die zu uns kommen, zu anderen Beratungs- und Anlaufstellen gut funktionieren kann.

Eigentlich ist das Café als Selbstorganisation von Roma und Romnja für Roma und Romnja geplant gewesen, in das Café kommen aber auch Nicht-Roma, andere Migrantinnen und Migranten auf der Veddel, beispielsweise aus Afghanistan oder Türkei, die ebenfalls Beratung brauchen. Es gibt auf der Veddel keine anderen, ähnlichen und nahe gelegenen Angebote, die umsonst sind, schnell Hilfe bieten und wo man sich auf einen Tee und bei einem Stück Kuchen – wer kann, für eine kleine Spende – einfach nur austauschen kann. Zu uns haben die Menschen Vertrauen. Bei uns sind auch alle willkommen. Wir merken allerdings, dass es natürlich schwierig ist, wenn wir nicht die Sprache der Menschen sprechen. Wie in dem Fall einer Frau aus Afghanistan. Sie ist neu hier und war in Afghanistan Lehrerin und suchte Arbeit hier. Es war sprachlich schwierig, sich zu verständigen; wir haben es dennoch versucht, und sie meldet sich jetzt regelmäßig, weil sie sich bei uns wohlfühlt hat. Diese Erfahrung machen wir häufig, dass die Leute sich unterstützt fühlen und Freude daran haben, zu uns zu kommen, oder sich noch mal melden, um uns zu sagen, dass es positiv gelaufen ist.

Wir merken aber auch bei der Arbeit in der letzten Zeit die Belastung der Menschen. Vielen Roma geht es hier nicht gut. Die Roma und Romnja leben in verschiedenen Ländern, und überall werden sie nicht anerkannt. In den Balkan-Ländern, in Montenegro, im Kosovo sind Roma und Romnja in die Ecke gedrängt. Hier drohen ihnen Abschiebungen und die Polizei. Wir hier in Deutschland fühlen uns aber hier zuhause. Unsere Kinder und Enkelkinder kennen hauptsächlich die deutsche Sprache und kaum Romanes. Sie gehen hier zur Schule, haben hier ihre Freunde. Aber sie erleben viel Diskriminierung und Rassismus den Roma und Romnja gegenüber. Es gibt Vorstellungen über uns Roma, die diskriminierend sind: dass wir kriminell wären, dass wir unehrlich wären und nicht zuverlässig und die Menschen deshalb kein Vertrauen in uns hätten. Dass diese Vorstellungen aber nicht stimmen und Roma und Romnja, wie alle anderen Menschen, sehr unterschiedlich sind, ist schwer, anderen Leuten zu vermitteln, dass sie es verstehen wollen. Das hier ist zum Beispiel mein erstes Interview. Wir bekommen keine Chance, selber zu reden, selber etwas zu machen. Es wird gesagt: Ihr seid Roma und ihr habt diese Tradition, und darauf werden wir festgelegt. Aber das sehe ich ganz anders, und das machen wir auch anders in unserem selbstorganisierten Raum.

Welche Bedeutung hat es, dass das Romani Kafava selbstorganisiert ist?

Njake Sedijovic: Das ist ein wichtiger Punkt, dass wir was von Roma und Romnja für Roma und Romnja anbieten. Die Roma und Romnja machen viele diskriminierende Erfahrungen in Deutschland und mit deutschen Behörden. Sie haben hier und auch in anderen westeuropäischen Ländern Angst, dass sie verfolgt werden, dass ihnen ihre Kinder weggenommen werden, wie schon in der Geschichte vorgekommen und auch aktuell wieder passiert, beispielsweise in Italien. Es ist wichtig, dass Menschen, die mit Roma und Romnja arbeiten, die Geschichten von uns kennen und wissen, welche Erfahrungen wir machen. Mit diesen gemeinsamen Erfahrungen haben Roma und Romnja auch mehr Vertrauen zu den Menschen aus ihrer eigenen Community. Auch wenn wir Roma unterschiedlich sind, haben wir gemeinsame Erfahrungen, versteckt in unseren Herzen.

Welche Reaktionen gibt es im Stadtteil oder allgemein in Hamburg auf eure Arbeit?

Njake Sedijovic: Es gibt unterschiedliche Reaktionen. Wir haben Unterstützung von weißen Deutschen. Das ist für mich sehr wichtig. Auch die Unterstützung durch Spenden für Kaffee, Tee und Kekse. Es gibt allerdings auch andere, die in das Café kommen, uns beschimpfen und bedrohen. Es ist für uns eine große Sache, dass wir diesen einen Raum haben. Es ist aber auch groß und störend für andere, dass wir da sind und andere unterstützen. Sie wollen uns nicht und sind mit unserer Arbeit nicht einverstanden. Aber ich verliere trotzdem nicht meinen Mut weiterzumachen. Zu uns kommen viele, die über die Unterstützung froh sind. Es kommen Roma und Romnja aus ganz Hamburg. Weil es solche Angebote kaum woanders gibt, ist sogar eine Familie aus einem Dorf in der Nähe von Köln zu uns gekommen, um sich beraten zu lassen. Sie haben uns im Internet gefunden, als sie nach einem Romani Kafava gesucht hatten.

Eure Arbeit umfasst viele Bereiche einer niedrigschwelligen Sozial- und Behördenberatung sowie wichtige Aspekte der gemeinwesenorientierten Vernetzung und Selbstermächtigung. Welche Unterstützung erhaltet ihr von der Stadt Hamburg?

Njake Sedijovic: Wir bekommen keine Unterstützung von der Stadt, Politik oder Behörden. Ich musste über drei Jahre länger auf das Café warten, und ich arbeite dort ehrenamtlich. Ich werde nicht bezahlt, bin aber qualifiziert. Unsere Beratungs- und Begleitungsangebote sind umsonst, und wir schauen bei jeder Person, die zu uns kommt, was jeweils die Bedarfe sind und wie wir unterstützen können. Wir bekommen vermutlich kein Geld von der Stadt, weil wir Roma sind. Unsere Arbeit wird nicht anerkannt. Viele Roma und Romnja wollen im sozialen Bereich, ob mit Sport, im Fußballverein oder anderer Unterstützung für Schulkinder, arbeiten. Es gibt Jugendliche, die Interesse haben, eine Ausbildung zu machen. Es gibt viele Ideen von uns für die Stadtteile Veddel und Wilhelmsburg. Die Stadt muss nur wollen. Wir brauchen eine finanzierte Beratungsstelle, in der wir angestellt arbeiten können. Wir brauchen Gelder, um unsere Räume für Beratungen richtig einrichten zu können, wir brauchen Räume für Begegnung und Vernetzung von Roma und Romnja und weißen Deutschen. Es ist noch viel zu tun. ◀

▶ **Auch wenn wir Roma unterschiedlich sind, haben wir gemeinsame Erfahrungen, versteckt in unseren Herzen.**

Unsere Arbeit trägt Früchte – Orte der Vernetzung, der Selbstorganisierung und des Widerstands

Nissar Gardi im Gespräch mit Inge Weiß und Cornelia Kerth, Mitarbeiterinnen der Beratungsstelle für Sinti und Roma

empower: Frau Weiß, der Landesverein der Sinti in Hamburg besteht seit 1999 und versteht sich als Interessenvertretung der Sinti in Hamburg. Wie kam es zu der Gründung des Landesvereins?

Inge Weiß: Wir sind ein Landesverein, der durch meinen Mann gegründet wurde, weil wir ständiger Diskriminierung und Antiziganismus ausgesetzt waren. Damals hatten wir einen kleinen Schaustellerbetrieb. Als wir ein weiteres Fahrzeug von der Versicherung zulassen wollten, bekamen wir die Antwort, dass sie auf keinen Fall Sinti versichern werden. Der Versicherungsvertreter, den wir schon von Kindesbeinen an kannten, konnte offiziell keine Sinti mehr annehmen. Er wollte dieses jedoch nicht verantworten, auch auf die Gefahr hin, dass er seinen Job verliert, hatte er uns versichert.

Nach diesem Ereignis war es für meinen Mann deutlich, dass es so nicht weitergehen kann. Er sagte: „Uns wird noch nicht einmal mehr ein Auto zugelassen, nur weil wir Sinti sind, wir haben niemandem etwas getan, ich habe immer pünktlich meine Rechnungen bezahlt. Weil wir Sinti sind und weil wir Weiß heißen, wollen die uns nicht mehr versichern. Da muss was getan werden, wir sind keine Menschen zweiter Klasse.“ Nachweislich leben Sinti seit 600 Jahren hier. Als ethnische Minderheit werden wir stark diskriminiert, ob bei Versicherungen oder anderen öffentlichen Institutionen und Behörden. Zu der Zeit war Romani Rose als einer der ersten Streiter bundesweit aktiv. Die Hungerstreiks in Dachau waren präsent. Mein Mann hat dann so langsam angefangen mit der Idee in Hamburg ein Landesverein zu gründen. Richtig losgegangen ist es dann in den 1990er Jahren mit der Arbeit des Landevereins.

Die Landesvereine waren in verschiedenen Städten zu wichtigen Orten der Vernetzung und Selbstorganisierung der Bürger*innenrechtsbewegung der Sinti*zza geworden. Welche Auseinandersetzungen und Ziele waren relevant für den Hamburger Landesverein?

Inge Weiß: Auch hier in Hamburg war es uns wichtig, dass die Sinti ihre Rechte bekamen. Eine vollständige Rehabilitierung auch von Nachkriegsunrecht. Es ging darum, dass es hieß, dass die Sinti im Nationalsozialismus weggekommen sind, weil sie kriminell wären, was nicht stimmt, der Grund lag daran, dass Menschen ihrer Herkunft wegen deportiert worden sind. Es musste endlich klargestellt werden, dass wir anerkannt werden. Und an diese Arbeit haben wir angeknüpft. Entsprechend sind wir auch Mitglied im Zentralrat.

Zudem wurde deutlich, dass viele Sinti, die zum Landesverein kamen, alltäglich Diskriminierung ausgesetzt waren. Nicht selten waren es auch Ältere, die den Holocaust überlebt hatten, die aufgrund ihrer Erfahrungen Angst hatten, zu öffentlichen Stellen zu gehen und für ihr Recht zu kämpfen. Es wurde schnell deutlich, dass in der Community viele Unterstützungsbedarfe gab, damit wir Sinti zu unseren Rechten kommen. Eine Beratungsstelle war notwendig. Mein Mann, die paar Mitglieder des Landesvereins und ich konnten nicht den Anfragen und Bedarfen hinterherkommen.

Nicht selten gibt es Berichte von Überlebenden und deren Angehörigen, die verdeutlichen, wie nach 1945 in den gleichen Behörden und öffentlichen Institutionen die Täter*innen wieder in ihren Posten saßen. Inwiefern haben sich die Behörden und Politik in Hamburg mit dieser institutionellen Diskriminierung und Gewalt und ihren Folgen auseinandergesetzt? Gab es Strukturen und institutionelle Unterstützungen der Behörden und der Stadt für die Communitys, die häufig als vertrauensvoller Ort und als Schutzraum, in dem Solidaritätserfahrungen gemacht werden können, erlebt werden?

Inge Weiß: Die Gründung der Beratungsstelle war ein sehr langwieriger Prozess. Wir konnten diese Forderung nach Jahren nur mit Hilfe von Mehrheitsdeutschen durchsetzen. Sonst wäre diese Beratungsstelle gar nicht möglich gewesen. Die Solidarität von Mehrheitsdeutschen ist notwendig. Hilfreich war dabei auch die enge Zusammenarbeit mit dem Ausschwitzkomitee und mit Ehrenamtlichen.

Cornelia Kerth: Die Verfolgung ist tatsächlich an und für sich nie als solche anerkannt worden, über Jahrzehnte nicht. Und selbst nachdem sie in den 1980er Jahren in offiziellen Stellungnahmen anerkannt worden ist und es dann auch gesetzliche Grundlagen gab, zum Beispiel für die sogenannten Entschädigungsanträge, waren und sind noch immer die Hürden, da heranzukommen, unglaublich hoch. Zudem hat sich die Verfolgungserfahrung nach 1945 nicht geändert. Die Diskriminierungserfahrungen und Verfolgungserfahrungen sind da sehr eng miteinander verbunden. Dieses hat entsprechend einen angstbesetzten Kontakt mit der Mehrheitsgesellschaft zur Folge und führte natürlich auch dazu, dass die Individuen sich nicht ohne Weiteres trauen konnten, in der Mehrheitsgesellschaft ihre Rechte einzufordern. Die eigenen Rechte einfordern bedeutet auch wieder sichtbar zu werden. Die Praxis war aber mehr, dass sich im Laufe der Jahrzehnte – es geht ja nicht um Jahre, es geht ja um Jahrzehnte – sich nur auf die Community bezogen werden konnte als vertrauensvoller Ort. Das ist ja die Grundlage dafür, dass man überlebt. Die Beratungsstelle, die selber aus der Community gefordert und gegründet wurde, ist ein Ort, zu dem hingegangen werden kann und an dem Unterstützung niedrigschwellig geboten wird, sowohl für Sinti als auch für Roma. Manchmal geht es darum zu schauen, ob Bescheide richtig beantragt sind oder bei ganz konkreten Auseinandersetzungen im ganz normalen Bürokratie-dschungel zu unterstützen. Auf den ersten Blick scheint diese Unterstützung an sich vielleicht noch gar nichts mit Diskriminierungen zu tun zu haben, aber der Kontakt mit offiziellen Stellen und Behörden ist überlagert von den Verfolgungs- und Diskriminierungserfahrungen.

Inge Weiß: Sinti haben gelernt, sehr sensibel zu sein. Die Verfolgung und Diskriminierung von Sinti besteht schon seit Jahrhunderten und hatte ihr Extrem im Nationalsozialismus. Sinti wollte man nie. Sie wurden immer an den Rand der Städte vertrieben und waren aus der Gesellschaft ausgegrenzt unter unmöglichen Zuständen. Es gibt Wissen und Erfahrung, das von Generation zu Generation vermittelt wird, dass Gadge, spricht Nicht-Sinti, dir nichts Gutes wollen. Das ist eine Erfahrung, die uns bereits in der Schule entgegengebracht wurde. Du hast in der Schule dein Brot mit den Kindern geteilt, hast versucht, zu denen genauso gut zu sein wie zu den

Sinti-Kindern. Aber wenn es darum ging, dass es eine Einladung gab, zu einem Geburtstag oder zu Konfirmation oder sonst dergleichen, dann hieß es: „Nee, du, das darf ich nicht, ich darf keine „__“³⁴ mit nach Hause bringen. Das wollen meine Eltern nicht.“

Im Bezug auf den Schulkontext gibt es viele Berichte über Diskriminierungserfahrungen von Rom*nja und Sinti*zza. In der Praxis und in Fortbildungen wird deutlich, dass auch Lehrkräfte kein kritisches Wissen zu der Verfolgung und Vernichtung von Rom*nja und Sinti*zza haben und die Tradierungen diese Gewaltformen bis heute nicht in den Blick nehmen. Nicht zuletzt werden Schulabstinenz und schlechte Schulleistungen kulturalisiert. Welche Erfahrungen macht ihr als Landesverein in Hamburg dazu, welches Wissen und Praxen aktuell in den Schulen als Institution bestehen?

Inge Weiß: Wir bekamen damals als Kinder vom Lehrpersonal zu hören: „Du, du, du, ihr seid alles „__“-kinder, kommt, ihr setzt euch dahin und malt ein Bild“, anstatt uns am Unterricht wie die anderen Kinder teilnehmen und lernen zu lassen. Uns Kinder zur Schule zu schicken, war ein Problem für meine Eltern. Die Eltern selbst sind im Nationalsozialismus mit zehn, elf, zwölf Jahren von der Schule abgeholt und direkt ins Lager deportiert worden. Es bestand und besteht eine große Angst, und dann hieß es: „Wenn du die Kinder in die Schule schickst, die machen das wieder, da hat sich nichts geändert. Für uns ist das nichts. Und die holen sie wieder von der Schule ab, und du bist selbst schuld.“ Und mein Vater hat große Ängste ausgestanden, wenn wir mal fünf Minuten oder zehn Minuten zu spät kamen. Wenn es ihm irgendwie möglich war, sind wir ständig von der Schule abgeholt worden, aus Angst, dass den Kindern was passieren kann. Aber er wusste auch, dass Bildung wichtig war. Er konnte selber diese Schulbildung nicht genießen, weil sie ihm durch die Zeit im Nationalsozialismus verwehrt wurde. Entsprechend ging mein Vater in die Schule und setzte sich für uns ein, als er erfuhr, dass wir in der Schule nur Bilder malen sollten und keine Gleichbehandlung erfahren haben. Er hat seinen Mut zusammengenommen und in der Schule deutlich gemacht, dass es so nicht geht, dass er möchte, dass seine Kinder dort Lesen und Schreiben und alles andere wie die anderen Kinder auch lernen. Darum schicke er uns zur Schule, sonst würde er das nicht machen. Das ist ein Faden, der sich durch mein ganzes Leben gezogen hat.

In der Schule ist die aktuelle Situation weiterhin nicht gut. Die Kinder werden dort gemobbt, auch von Lehrern, und wollen entsprechend nicht dort sein. Teilweise wird 15-, 16-jährigen Sinti-Mädchen von Lehrern gesagt, sie bräuchten die Inhalte nicht mehr zu lernen, da sie doch sowieso demnächst heiraten würden. Was nicht stimmt. Das sind falsche Annahmen, und die Mädchen werden dann aber als Folge in der Schule von den Lehrern nicht mehr gefördert.

Wenn die Leute erfahren, dass wir Sinti sind, wird uns auch heute noch entgegnet: „Oh, das hätte ich jetzt aber nicht gedacht.“ Also ich weiß nicht, was die sich unter Sinti vorstellen. Oder man sagt zu mir: „Ja, die sind auch Menschen.“ Manchmal wird auch nichts gesagt, es wird sich umgedreht, und das war es dann gewesen. Oder man sagt, so wie es mir zu Hause hier in Hamburg passiert ist, nach vielen

Jahren, wo wir uns als Sinti geoutet haben: „O Gott, und das Pack wohnt noch direkt in der Mitte.“

Cornelia Kerth: Ja, diese Erfahrungen sind alltäglich. Es gibt jedoch auch Positivbeispiele in Bezug auf die Schule. Beispielsweise in der Grundschule Rahmwerderstraße, die aufgrund des Standorts eine Schule mit vielen Sinti ist. Mittlerweile hat sich die Schule darauf eingestellt, nicht mehr zu sagen: „Was wollen diese Mütter hier ständig in der Pause?“, sondern vielmehr die Mütter einzuladen, in der Pause reinzukommen, mit dem Ziel, in den Grundschuljahren mit den Eltern zu arbeiten, dass Ängste, Bedenken und Sorgen der Eltern ernst genommen und mit eingebracht werden können.

Auch im Bereich der Interkulturellen Bildung im Lehrerbildungsinstitut gab es wichtige Entwicklungen, wo wir als Landesverein ebenfalls mit eingeladen waren. Wobei die entsprechenden Projekte mit der Begrifflichkeit des Migrationshintergrunds sowohl Sinti gegenüber wie auch anderen, deren Großeltern, Eltern hier leben, hinter den Erfordernissen der Zeit zurückbleiben. In Zusammenhang mit diesem Prozess haben wir aber einige Schulen mit Fortbildungen begleitet. Wir stellen jedoch auch fest, dass es eine große Ausnahme ist, dass sich ein Kollegium überhaupt so an uns wendet.

Interkulturelle Fortbildungsangebote tappen häufig in der Falle der Kulturalisierungen. Selten werden gesellschaftliche Gewaltverhältnisse und ihre historischen Zusammenhänge in den Blick genommen. Wie ist es in euren Fortbildungen? Wie sagbar, annehmbar, ist es, rassistische Gewalt zu benennen?

Inge Weiß: Die Vermittlung von der Verfolgungsgeschichte der Sinti, aber auch aktuelle Diskriminierungen sind Themen, die wir einbringen. Seit Generationen erleben wir Verfolgung und Benachteiligung. Meine Kinder und Enkelkinder sind genauso aufgewachsen wie ich mit den Erzählungen von den Überlebenden. In unseren Alltagserfahrungen hat sich nicht viel verändert. Im Gegenteil, die aktuelle politische Situation ist schlimm. Das macht sich öffentlich an Sprüchen von Wahlplakaten bemerkbar. Nicht zum ersten Mal beispielsweise mit rassistischen Sprüchen wie „Lieber Geld für die Oma anstatt für Sinti und Roma“. Wenn unsere Eltern diese Plakate sehen, da kann man sich nicht vorstellen, was in denen vorgeht. Die Inhalte zu Geschichte und aktuellen Diskriminierungserfahrungen von Sinti und Roma müssen weiterhin Thema sein, auch in den Ausbildungen und Fortbildungen für Lehrkräften gehören diese verankert.

Cornelia Kerth: Nicht selten kommt es beispielsweise in öffentlichen Veranstaltungen zu bestimmten Reaktionsmustern der Schuldabwehr. Es meldet sich mindestens eine Person, die darauf besteht, dass das alles schon so lange her sei, dass jetzt doch wirklich mal darüber gesprochen werden müsse, dass sich die Sinti dieser Gesellschaft öffnen. Es geht so weit, dass Leute ernsthaft sagen, die Sinti müssen doch mal aktiv dafür sorgen, dass die Vorurteile aufhören, indem sie ihre Häuser öffnen, dass man da mal zu Besuch kommen könnte, um zu gucken, wie Sinti so leben. Ein Zoo-Szenario. Diejenigen, die man Hunderte von Jahren straflos umgebracht hat und die man bis heute diskriminiert, die müssen die Haustür offen stehen lassen, dass die anderen den Kopf reinstecken können und sagen können: „Ach, so lebt ihr, ist ja doch ganz nett.“ Selbst bei Veranstaltungen mit interessierten und offenen Sozialpädagogen und Leitungspersonen von Behörden werden wir mit solchen Vorstellungen konfrontiert. Es bleibt der Eindruck, dass viele zu Veranstaltungen von Sinti kommen im Prinzip mit einer voyeuristischen Erwartung, etwas über die „exotischen Menschen, mit ihren „__“-Wagen, von denen man sich immer irgendwie ferngehalten hat“, zu erfahren. Es will einfach partout

Die Solidarität von Mehrheitsdeutschen ist notwendig.

³⁴ Da wir diskriminierende Bezeichnungen auch in ihrer kritischen Analyse oder als Zitat nicht (re-) produzieren möchten, jedoch auch kein Begriff zu finden ist, der eine nicht-rassistische Form mit einem entsprechenden analytischen Inhalt verbindet, lassen wir den Begriff offen und verwenden folgende Schreibform „__“. Hier sei noch mal darauf hingewiesen, dass auch die Abkürzung des Begriffs mit dem Kürzel „Z“ oder „Z-Wort“ in diesem Kontext keinesfalls eine Alternative darstellt. Denn dieses auch eintätowierte Kürzel wurde als rassistisches Stigma und entmenslichende Kennzeichnung von Rom*nja und Sinti*zza in den „Rassengutachten“ während des Nationalsozialismus verwendet.

nicht verstanden werden, dass die Mehrheitsgesellschaft und ihre Institutionen eine Bringschuld haben und diese sich öffnen müssen.

Inge Weiß: Nicht zuletzt gibt es eine Schuldabwehr mit dem Vorwurf gegen uns, die diese Gewalt thematisieren, dass wir unzulässig pauschalisieren. Bis hin zu richtigen Angriffen, durch die ernsthaft eine ganze Veranstaltung gekippt wird, weil drei, vier Personen dort sind, die dann vollständig aufgebracht sind darüber, dass wir die Geschichten, Bilder und Informationsreihen ausstellen zu beispielsweise meinem Schwiegervater, Rigoletto Weiß, der mit elf Jahren deportiert worden ist nach Belzec, und zu Johann Geißler, der nach Auschwitz deportiert wurde. Die Erwartung, dass wenn die Mehrheitsgesellschaft sich uns nähert wie auf Musikveranstaltungen, sie sich auch ein bisschen mit den Dingen schon auseinandersetzt, scheint für einige nicht möglich zu sein.

Der Drang, Rassismus und rassistische Verfolgung in die Vergangenheit zu verlagern, ist eine sehr dominante Distanzierungsweise im deutschsprachigen Raum. Die von euch beschriebene Abwehr und Täter*in-Opfer-Umkehr macht sehr deutlich, wie ein Sprechen über Rassismuserfahrung von Sinti und Roma erschwert und Erfahrungen abgesprochen werden, womit auch widerständige Stimmen zum Schweigen gebracht werden.

Inge Weiß: Ja, dies passiert schon, wenn wir allein über Begriffe und diskriminierende Sprache sprechen. Es wird sich darüber empört, dass wenn man nicht mehr „_ _ _“ sagen dürfe, wie dann das Lied „Lustig ist das „_ _ _“-Leben“ gesungen werden könne. Solche Reaktionen kennen wir sogar von einem ehemals als Kontaktbereichsbeamter bezeichneten Polizisten. Dieser hatte um ein Gespräch mit uns gebeten, und wir haben ihn eingeladen. Er war noch nicht die Treppe rauf, da sagte er, was wir für einen Käse machen würden, Begriffe wie „_ _ _“-Soße zu verbieten. Wir meinen nicht, dass es das Wichtigste ist, dass Begriffe nicht mehr benutzt werden. Aber nichtdiskriminierende Sprache ist ein wichtiger Schritt. Gegen den Beamten sind wir jedoch erfolgreich vorgegangen, auch wegen weiterer diskriminierender Arbeitsweisen von ihm gegen Sinti.

Cornelia Kerth: Dass dieser Beamte abgelöst wurde, war über die Arbeit des Landesvereins und die bestehenden Kontakte ermöglicht. Es war ein Erfolg unserer Arbeit. Wir erleben jeden Tag, dass es die Notwendigkeit für diese Arbeit gibt. Aber wir erleben zum Glück auch immer mal wieder, dass die Arbeit Früchte trägt.

Welche Forderungen, Bedarfe und Wünsche bestehen vom Landesverein aktuell, um diese Arbeit stärken zu können?

Cornelia Kerth: Die Beratungsstelle des Landesvereins ist gewissermaßen der Dreh- und Angelpunkt. Hier ist der Ort, wo die Leute hinkommen und von dem aus man dann weitere Angebote machen kann. Entsprechend muss eine Regelfinanzierung der Beratungsstelle aus dem Hamburger Haushalt sichergestellt werden. Unser Ziel ist zudem, dass sich in der Schule, aber auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen mit dem Porajmos³⁵ und seinen Folgen auseinandergesetzt wird.

Inge Weiß: Zudem bedarf es unserer Ansicht nach eines Begegnungs- bzw. Stadt-eilzentrum, wo Sinti und Nicht-Sinti aufeinander zugehen können, wo wir auch Seminarräume haben, um unsere Schulungen dort anzubieten, unsere Ausstellung dauerhaft zeigen oder in dem auch Eltern sich austauschen können und Schülern Unterstützung geboten wird. Das ist das, was wir gerne möchten, und ich wage zu

behaupten, dass die Stadt Hamburg uns das schuldig ist. Das größere Ziel ist nicht zuletzt, dass auch Hamburg endlich einen Staatsvertrag, wie es sie bereits schon in anderen Bundesländern gibt, aufsetzt. Der Staatsvertrag ist dabei mit einer ganzen Reihe von praktischen Folgen verbunden von beispielsweise der Aufnahme als Minderheit in die Landesverfassung, der Regelfinanzierung sowohl der Landes-geschäftsstelle sowie der Beratungsstelle bis hin zu der Mitsprache und Sitz im Landesmedienrat.

Das größere Ziel ist nicht zuletzt, dass auch Hamburg endlich einen Staatsvertrag, wie es sie bereits schon in anderen Bundesländern gibt, aufsetzt.

³⁵ Mit Porajmos (auf Deutsch: das Verschlingen), ein Begriff in Romanes, wird der Völkermord an den europäischen Rom*nja und Sinti*zza in der Zeit des Nationalsozialismus bezeichnet.

Wir wollen unser eigenes Stück Kuchen - Sozialarbeit und Bildung als Widerstandsformen

Sarah Helen Sott (empower) im Gespräch mit Džoni Sichelschmidt

empower: Danke für deine Bereitschaft zu diesem Interview. Deine Arbeit ist sehr umfangreich. Könntest du uns kurz einen Einblick geben, in welchen Bereichen du aktiv bist?

Džoni Sichelschmidt: Mein Name ist Džoni Sichelschmidt. Ich arbeite als Bildungsberater in Hamburg in der Stadtteilschule am Hafen, Standort St. Pauli und Neustadt. Außerdem bin ich als Trainer und Mediator des Projektes ROMED2 des Europarats tätig. Ich arbeite zudem im Haus der Familie und koche dort mit Kindern. Also meistens sind das mehrheitlich Roma-Kinder. Wir haben da ein Angebot von Verikom, extra für Roma-Kinder, damit sie außerschulische Bildungsmöglichkeiten haben oder sich auf Prüfungen vorbereiten können.

Außerdem bin ich in verschiedenen antirassistischen Gruppen aktiv. Ich arbeite zusammen mit der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten im Rahmen des Projektes KogA, also „Kompetenz gegen Antiziganismus“. Zudem schreibe ich Zeitungsartikel, ob es jetzt für die Zeit war oder für die taz. Außerdem habe ich meine Radiosendung beim Freien Sender-Kombinat, in der ich über Antiziganismus und über die politische Situation berichte. Demnächst werden wir mehr Arbeit in der politischen Organisierung der Roma in Hamburg leisten. Wir haben schon eine politische Initiative gegründet, im Rahmen der Arbeit von ROMED2. Unsere politische Initiative heißt RACE, was „Roma Affirmation Center“ bedeutet. Das wären die Sachen, die ich derzeit mache. Bestimmt habe ich was vergessen.

Was ist deine Motivation für die Arbeit? Was treibt dich an, in diesen verschiedenen Projekten tätig zu sein?

Džoni Sichelschmidt: Ich bin selbst ein Flüchtlingskind. Ich bin nicht in Deutschland aufgewachsen oder geboren. Ich bin erst mit Anfang 20 nach Deutschland gekommen. Ich komme aus einer Familie, die bereits im Kosovo in der Zusammenarbeit mit verschiedenen anderen Roma-Aktivist*innen viel zum Prozess der Integration beigetragen hat. Mein Vater war Abgeordneter im Parlament des Kosovo, sodass ich mit den Problemen der Roma aufgewachsen bin. Es gab eine Elite der Roma in Jugoslawien, die großen Einfluss auf mich hatte. Durch diese habe ich gesehen, dass es auf jeden Fall Möglichkeiten gibt, die Roma in die Gesellschaft zu integrieren, sobald man ihnen die Chance gibt, für sich selbst zu sprechen. So kam meine Motivation. Ich bin dann als 15-, 16-Jähriger sehr aktiv in der jugendpolitischen Arbeit in der Kommunistischen Partei in Jugoslawien gewesen. Dieser Sozialismus der Selbstverwaltung ermöglichte es, dass in Jugoslawien eine Elite der Roma entstanden ist, was ein Vorbild für andere Länder sein könnte.

Ich habe mich gewundert, dass es das hier in Deutschland nicht gab, als ich herkam und meinen Onkel traf, der über 40 Jahre in Deutschland arbeitete. Ich durfte mit ihm in der Nähe von Köln draußen auf der Straße nicht Romanes sprechen, weil er sich bedroht gefühlt hat und er sich nicht öffentlich als Roma zeigen wollte, weil antiziganistische Einstellungen sehr präsent und verwurzelt sind, sodass wir auch einen Teil von uns selbst verlieren. Das war einer der Motivationsmomente für mich, da ich nicht in einer Gesellschaft leben möchte, wo ich keinen positiven Beitrag zur Veränderung leisten kann. Ein großes Problem ist vor allem die paternalistische Arbeit von Organisationen und Einzelpersonen, die das Leiden der Roma für ihre persönliche Anerkennung nutzen, und die Roma haben leider nichts davon. Bemerkenswert ist, dass wir in Deutschland nicht nur von Deutschen diskriminiert werden, sondern auch von deutschen Sinti und Roma, die uns nicht als fähige Menschen sehen, die politische Verantwortung übernehmen, die Projekte durchführen können.

Hast du das Gefühl, dass du harte Kämpfe – in deiner Arbeit/in deinem Engagement – führen musstest?

Džoni Sichelschmidt: Ich würde das nicht unbedingt als Kampf bezeichnen. Aber auf jeden Fall musste ich eine Art Überzeugungsarbeit leisten, indem ich als Subjekt, als Roma, einen Beitrag leiste. Diese Schwierigkeiten benenne ich, das mache ich nicht nur bei Deutschen, sondern auch bei den Roma, weil das Problem ist, dass wir keine politische Bildung erhalten; den Erfahrungen im Alltag versuchen die Leute, mit einem Aktivismus bzw. einem Aktionismus zu begegnen, der leider keine effektive Arbeit beinhaltet. Die Roma sind kaum präsent in der Öffentlichkeit und den Medien in Deutschland. In den Medien finden sich meistens nur Vorurteile. Die effektive Arbeit in den letzten 30 Jahren in Deutschland hat vor allem durch die paternalistische Arbeit und durch die eigene Verlorenheit der Roma selbst sehr stark gelitten, weil sie das Problem nicht artikulieren können. Deswegen wird das Problem einfach kolonialisiert. Da fehlen die Professionalität und der politische Wille und das Wissen. Das sind die Probleme, die ich sehe, dass es tatsächlich Auseinandersetzungen gibt, die größer werden, weil uns eine gemeinsame Meinung fehlt.

Sehr viele Unterstützer versuchen, uns zu trennen, sehr viele Unterstützer versuchen, uns mit leeren Versprechungen abzuspeisen, wodurch die Leute das Vertrauen verlieren. In Hamburg zum Beispiel ist es so, dass es mehr Roma aus dem ehemaligen Jugoslawien und den Balkanländern gibt als deutsche Sinti und Roma. Wir müssen vier Gruppen der Roma in Hamburg unterscheiden: Erst mal gibt es die Gruppe der deutschen Sinti und Roma. Die zweite, eine sehr große Gruppe, sind die Gastarbeiter, die man früher nicht als Roma erkannt hat, sondern die als „Jugos“ bezeichnet wurden. Die dritte Gruppe sind die Flüchtlinge der 1990er Jahre, die nach Deutschland bzw. nach Hamburg gekommen sind, und die vierte Gruppe sind die, die mit der Erweiterung der Europäischen Union gekommen sind, wie Roma aus Bulgarien oder Rumänien. Diese vier Gruppen machen keine gemeinsame Arbeit, sondern jeder Träger, jede Organisation, jeder einzelne Aktivist versucht, sich für sich selbst und seine Gruppe einzusetzen.

Wir wollen uns jedoch nicht nur mit den Krümelchen zufriedengeben, wir wollen unser eigenes Stück Kuchen. Aber solange uns nur gezeigt wird, wie Fisch gefangen wird, werden wir es nie selbst schaffen, Fisch zu fangen. Da werden wir immer in dieser Ecke bleiben, dass wir nicht selbst arbeiten können, dass wir nicht lernen wollen. Doch das wollen wir. Vor allem wir Roma aus Ex-Jugoslawien, wir wissen, wie die politische Arbeit geht, wir wissen, wie die Prozesse der Integration funktionieren, wir wissen, wie Hilfe für Roma am besten geleistet werden kann, nur dass uns das nicht gegönnt wird.

» **Ein großes Problem ist vor allem die paternalistische Arbeit von Organisationen und Einzelpersonen, die das Leiden der Roma für ihre persönliche Anerkennung nutzen.**

Welche konkreten Prozesse der Selbststärkung und des Stimmerhebens gibt es? Bemerkst du das in deiner Arbeit?

Džoni Sichelschmidt: Wir haben z.B. in Deutschland den deutschen Roma- und Sinti-Verband oder den Roma-Verband, und dann haben wir den Zentralrat der Sinti und Roma sowie einzelne Organisationen oder Bewegungen wie alle bleiben oder ähnliche. Ich bin allerdings sehr unzufrieden mit den Ergebnissen dieser gesamten Arbeit. Denn was wir als Roma-Aktivist*innen nicht vergessen dürfen: Wir arbeiten nicht nur für uns als Personen, sondern wir müssen irgendwann verstehen, dass wir für die Interessen der Roma arbeiten. Da fehlt die Präsenz an der Basis. Daran arbeite ich hier in Hamburg. Ich glaube, das ist auch eine heilende Arbeit, die ich leiste. Ich glaube nicht, sondern ich bin überzeugt davon, dass wenn man auf lokaler Ebene arbeitet, wenn man in den Stadtteilen arbeitet, die Möglichkeit hat mitzubestimmen. Nicht irgendwelche selbsternannten Präsidenten oder einzelne Personen, sondern die Basis muss entscheiden, es muss ein demokratischer Prozess der Roma stattfinden, dass sie ihre Repräsentanten wählen können.

Wir haben in Hamburg drei sogenannte Roma-Community-Action-Groups. Die entscheiden selbst, was sie brauchen, und dabei unterstütze ich sie, indem ich da verschiedene Seminare gebe und wir uns regelmäßig treffen, und ich hoffe, dass die Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) und der Bezirk Mitte uns dabei helfen, diese Arbeit erfolgreich umsetzen zu können. Vor allem meine Arbeit in der Schule gibt mir zusätzlich die Möglichkeit, dass ich mit der nächsten Generation arbeiten kann, und den Zugang zu den Familien bzw. Eltern, indem ich deren Schwierigkeiten wahrnehme und sie an verschiedene Beratungsstellen weiterleite.

Du arbeitest mit Jugendlichen, aber auch mit Erwachsenen und ROMED2. Sind da auch altersgemischte Gruppen aktiv?

Džoni Sichelschmidt: Im ROMED2-Projekt hat sich eine Jugendgruppe gebildet. Danach haben wir eine Frauengruppe und eine Elterngruppe geschaffen. Dabei haben sich verschiedene Ziele herauskristallisiert, an denen man arbeiten muss. Vor allem die Abschiebungen in die „sicheren Herkunftsländer“, die stattfinden, sind ein gravierendes Problem. Die Roma befinden sich tatsächlich in einer der schwersten Situationen in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in der tatsächlich keine parlamentarische Arbeit, die die Roma betrifft, stattfinden kann. Bis jetzt haben wir die Grünen und die Partei Die Linke als unsere Stimme in verschiedenen Parlamenten gehabt, ob das in den Landesparlamenten oder im Bundestag war. Mit der Bezeichnung der Balkanländer als „sichere Herkunftsländer“ fühlen wir uns von den Grünen verraten, vor allem von der Entscheidung durch die Spitze der Grünen, besonders 2016, wo sehr viele Flüchtlinge gekommen sind, die herzlich aufgenommen wurden, was auch wichtig ist. Nur muss jemand dafür den Preis bezahlen, und genau in dieser Situation werden wir als Roma ohne Waffen in den Ring gezogen.

Mit dieser Politik erklärt die Bundesregierung gegenüber der Bevölkerung: Es ist nicht legitim, Roma zu unterstützen, es nicht richtig, dass sie hier bleiben können, sondern wir müssen Camps aufbauen, wie die Lager während der Nationalsozialismus, in denen man die Roma separat behandelt. Ich kann das nur anhand der Zahlen bewerten, wenn man das sieht, über 80 Prozent der Roma, die abgeschoben werden, sind Frauen und Kinder. Also diejenigen, die sich nicht schützen können. Das große Problem in der Europäischen Union ist, dass sich die Roma-Problematik nicht auf Deutschland begrenzen lässt. Das ist kein alleiniges Problem der Deutschen, das ist ein europäisches Problem. Aber mit den Handlungen der Deutschen als führendes

Land in Europa, wie hier mit den Roma umgegangen wird, ist das kein gutes Beispiel für zukünftige europäische Länder wie Serbien oder Bosnien, Mazedonien oder Kosovo. Deutschland muss ein Vorbild für diese Länder sein, wie mit den Roma umgegangen wird. Dass sie nicht immer wieder in eine politische Sackgasse gebracht werden und sie selbst keine Verantwortung übernehmen können.

Welche Formen des sogenannten Antiziganismus der Mehrheitsgesellschaft siehst du denn in deiner Arbeit, aber auch allgemein in der Gesellschaft?

Džoni Sichelschmidt: Es gibt eine systematische Diskriminierung der Sinti und Roma, der Antiziganismus, der ein weit verbreitetes Phänomen in Deutschland ist. Ich merke das überall, nicht nur durch persönliche Erfahrungen, sondern auch bei der Betreuung von Eltern oder Schülern, mit welchen antiziganistischen Strukturen sie sich auseinandersetzen müssen. In jeder Struktur, in jeder Form, in jeder Art von Ordnung oder Hierarchie, die sie kennen, ob es das Amt ist, ob das die Polizei ist, ob das die Schule ist, ob das die Kirche ist – einfach alle Strukturen, die mit einer gesellschaftlichen Ordnung zu tun haben. In den letzten Jahrhunderten hat sich ein System entwickelt, das in der Kooperation mit allen Behörden, mit allen möglichen Entscheidungsträgern nicht für Roma, sondern gegen Roma arbeitet. Das ist so ein perfektes System, sodass es sehr schwer ist, dieses zu durchbrechen. Das heißt, egal ob du in der Schule bist, wenn eine Lehrerin die Klasse ruhig haben will, und da ist ein Roma, der ein bisschen problematisch ist oder nicht lernt, der wird einfach als Objekt betrachtet. Dies ist eine Art von Miteinander-Leben in der Schule, das kein Miteinander-, sondern ein Nebeneinander-Leben ist. Wenn man den anderen zeigt: Du gehörst nicht dazu, du wirst als Objekt betrachtet, und genauso werden diese Kinder und auch die anderen Menschen betrachtet, weil sie gar nicht die Möglichkeit haben, an Gemeinschaftlichkeit zu denken. Sie werden immer an den Rand gedrängt. Allein schon wenn ein Schüler aufsteht und die Lehrerin oder der Lehrer denkt: „Oh, der kann das nicht.“ Das reicht schon, da hat man dann schon eine negative Perspektive eingenommen.

Das passiert in jeder Struktur: ob bei der Polizei, ob vor Gericht, bei den verschiedenen Trägern oder Organisationen, die sich mit Roma beschäftigen. Da existiert so ein massiver Antiziganismus, bei dem jedoch gar kein Gefühl dafür da ist, dass er antiziganistisch sein könnte. Solange die Leute, die für Roma arbeiten, sich selbst nicht heilen, wird die Arbeit immer wie ein Almosen für die Roma sein. Wir sehen, wie die Struktur funktioniert. Wir haben keinen Raum in dieser Gesellschaft. Wir müssen erst einmal gegen die Vorurteile der anderen kämpfen. Aber das hält uns davon ab, Teil der Gesellschaft zu sein. Damit findet zugleich eine Entwurzelung der Roma als Subjekte des Problems statt. Das darf nicht sein.

Welche Möglichkeiten von Bündnissen und Vernetzung siehst du denn? Gibt es Möglichkeiten, von denen du meinst, so könnte es laufen oder das wäre möglich?

Džoni Sichelschmidt: Ich bin enttäuscht von dem, was bisher erreicht worden ist. Über die Arbeit der Integration der Sinti und Roma, in jeder Hinsicht: ob das die politische Arbeit ist, ob das die soziale Arbeit ist, ob das die Bildungsarbeit ist, ob das die Integrationsarbeit ist. Wir reden über ein Land, wir reden erst mal über einen Kontinent, wo Apartheid Alltag in manchen Ländern ist. In Deutschland herrscht, was die Sinti und Roma betrifft, Rassismus, was aber nicht offen ausgesprochen wird, sondern sich unterschwellig zeigt. Wer sich traut, dagegen was zu sagen, der wird aufgehängt. Die Leute, die nicht die Möglichkeit haben, das System zu überblicken, sie werden als Sklaven benutzt. Wieso haben wir

» **Ich glaube, das ist auch eine heilende Arbeit, die ich leiste.**

das Problem? Das Problem haben wir, weil wir de facto die größte Minderheit in Europa sind. Also die offiziellen Zahlen laufen zwischen 12 bis 15 Millionen Roma europaweit. Das sind aber inoffizielle Zahlen, von den verschiedenen Roma-Organisationen wird von bis zu 20 Millionen Roma europaweit ausgegangen, weil sehr viele nicht registriert sind.

In Deutschland erlebe ich, dass das Problem immer wieder als Flüchtlingsproblem definiert wird. Als wären Roma Flüchtlinge. Das kann nicht sein. Es kann nicht sein, dass die größte Minderheit Europas, die über 600 Jahre auf diesem Kontinent lebt, immer wieder als Flüchtlinge bezeichnet wird. Da muss man was verändern. Solange wir diesen Status Flüchtlinge haben, werden wir nie Erfolg haben. Ich glaube, dass Deutschland uns erst mal als europäische Minderheit akzeptieren muss. Wie gesagt, wir reden nicht über eine homogene Gesellschaft der Roma in Europa, sondern wir haben unterschiedliche Herkünfte, und wir haben de facto kein Land, welches unsere Interessen vertritt. Ich bin zufällig im Kosovo geboren, aber Kosovo sorgt sich nicht für mich wie für einen Albaner, genauso ist es, wenn einer in Serbien geboren ist. Es wird nicht nur auf der regionalen Ebene diskriminiert, sondern es kommt von ganz oben. Das ist sehr, sehr, sehr komplex. Da sehe ich heutzutage tatsächlich eine große Auseinandersetzung, aber leider keine gemeinsame Stimme, um unsere Probleme zu benennen.

Ich schäme mich, wenn ich die Demos von Roma sehe. Da sind mehr Deutsche als Roma, die sich beteiligen, weil man die Masse nicht erreicht und keine Basisarbeit stattfindet. Alle machen irgendwas auf der Bundesebene, alle sind irgendwo Aktivisten und schaffen Projekte. Aber keiner arbeitet vernünftig mit der Basis. Das ist der Fehler. Doch die Leute machen das aus einem bestimmten Grund. Die wollen sich selbst nicht in einer bedrohlichen Lage wiederfinden, dass jemand anderes vielleicht diese Arbeit macht. Die jungen Aktivisten lernen, gegeneinander zu spielen, statt sich gemeinsam gegen das Problem zu engagieren. Wir müssen eine gemeinsame Sprache finden und gemeinsam unsere Probleme angehen.

Romanipe. Das lehrst du an der Schule. Gibt es das auch an anderen Orten, ist das im Lehrplan vorgesehen, oder wird das an anderen Schulen zumindest angeboten?

Džoni Sichelschmidt: Leider gibt es das nicht überall. Das ist klassenübergreifender Unterricht auf Romanes. Mittwochs habe ich auch zwei Stunden mit den Schülern aus der achten, neunten und zehnten Klasse, wo wir auch Romanes beziehungsweise Romanipe haben, in dem wir verschiedene Ausstellungen machen, wir schauen uns Vernissagen an, reden über die Vernichtung der Sinti und Roma während des Nationalsozialismus und reden über die aktuelle Lage der Roma in Europa. Das ist sehr wichtig. Damit stärkt man die Kinder und auch deren Selbstbewusstsein, und ihre Wissenslücken werden dadurch teilweise geschlossen. Es gibt sehr viele Roma, die gar nichts mit dem Holocaust anfangen können.

Es gibt auch sehr viele Roma, die sich diskriminieren lassen, da ihnen das juristische Wissen fehlt. Wir haben zum Beispiel Probleme mit den Roma, die als Bettler nach Deutschland kommen, deren Kinder selbstverständlich die Bettellei weiterführen. Sie übernehmen, dass es einfach selbstverständlich ist, dass sie beschimpft werden, dass sie diskriminiert werden. Dies wird übertragen von Generation zu Generation, weil sie einfach so einen Druck haben, aber keine Möglichkeit sehen, sich dagegen zu wehren, und deswegen sage ich den Schülerinnen und Schülern: Bildung ist die einzige Widerstandsmöglichkeit gegen diese gesellschaftlichen Vorurteile gegenüber Roma. Ihr müsst euch wehren. Aber dafür

müsst ihr lesen und schreiben können, reden können, euch durchsetzen, mit erhobenem Kinn durch die Gegend laufen und sagen: Moment mal, das finde ich nicht in Ordnung. Das ist meine Motivationsarbeit, wenn ich das sehe, dass die Kinder da mitmachen wollen, und dieses Konzept versuche ich auch in der Schule durchzusetzen.

Hast du etwas am Ende, was du auf jeden Fall noch sagen willst oder was dir ganz wichtig ist, was ich aber nicht gefragt habe?

Džoni Sichelschmidt: Ich appelliere zuallererst nicht an die Deutschen, sondern zuerst appelliere ich an die Roma. Es ist sehr wichtig, individuelle Beiträge für die Arbeit der Roma insgesamt zu leisten. Man muss sich mit der Arbeit effektiv beschäftigen und nicht nur aktivistisch. Wir müssen uns anschauen, was in den letzten 30 Jahren passiert ist. Wir müssen fähig sein, sie zu transformieren in eine neue Art von Arbeit. Neue Art von Arbeit heißt Basisarbeit, die Menschen einbeziehen, weil es nicht um einzelne Personen geht, sondern es geht um die gesamte Roma-Nation. Das wäre meine Message.

Und natürlich an die Unterstützer, dass sie tatsächlich den Roma ihren Platz geben und nicht diese paternalistische Arbeit fortführen. Das sind die zwei Messages von mir. Plus: sich als Roma nicht zu verstecken. Das ist die dritte. ◀

➤ **Wir müssen eine gemeinsame Sprache finden und gemeinsam unsere Probleme angehen.**

Zum Weiterlesen und Informieren

Bücher und Artikel

End, Markus/Herold, Kathrin/Robel, Yvonne (2013): Antiziganistische Zustände, Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Münster: unrast Verlag.

Randjelović, Isidora im Gespräch mit Zülfukar Çetin (2015): „Das Homogene sind die Leute, die über Rrom*nja reden“. In Z. Çetin, S. Taş (Hg.) Gespräche über Rassismus. Perspektiven & Widerstände

Randjelović, Isidora/Schuch (Hg.) (2014): Perspektiven und Analysen von Sinti und Roma in Deutschland. Online Dossier der Heinrich-Böll-Stiftung .

Severin, Jan (2011): Antiziganismus. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: S. 66-74

Stender, Wolfram (2016): Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis. Wiesbaden: Springer VS

Wünsche, Viviane/Lohalm, Uwe/Zimmermann, Michael/Herold, Kathrin/Robel, Yvonne (2006): Die nationalsozialistische Verfolgung Hamburger Roma und Sinti. Hamburg. S. 31-59

Organisationen

Rom und Cinti Union e.V.

Bei der Rom und Cinti Union gibt es ein Beratungszentrum, das eine Begegnungsstätte für Rrom*nja und Sinte*zza in Hamburg bietet und gleichzeitig unterstützend und vermittelnd tätig ist. www.rcu-info.de/index.html

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg

Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg, Telefon: 06221 981102, E-Mail: info@sintiundroma.de, www.sintiundroma.de/
Das Dokumentations- und Kulturzentrum bietet ein Bildungsangebot in Form von Workshops, Ausstellungen, Gedenkstättenbesuchen und Zeitzeug*innengesprächen, aber auch einer Bildungsakademie für Sinti und Roma.

Zentralrat Deutscher Sinti und Roma

zentralrat.sintiundroma.de; Telefon: 06221 981101, E-Mail: zentralrat@sintiundroma.de

IniRromnja

Die Initiative Rromnja aus Berlin ist ein Zusammenschluss von Rrom*nja- und Sinte*zza-Aktivistinnen: www.inirromnja.wordpress.com/

Der Paria - Politik von unten!

<http://derparia.wordpress.com/> Der Paria ist ein Blog von Rrom*nja Aktivist*innen über „Antiziganismus“(-forschung), Veranstaltungen und Publikationen.

Amaro Drom e.V.

Ein Bündnis von Rrom*nja und Nicht-Rom*nja findet sich bei der Jugendselbstorganisation Amaro Drom e.V., Weichselplatz 8, 12045 Berlin, Telefon: 030 43205373, info@amarodrom.de, www.amarodrom.de

Romani Phen

Das feministische rromani Archiv: www.romnja-power.de

Roma Antidiscrimination Network

Roma Center Göttingen www.ran.eu.com

Europäisches Zentrum für Antiziganismusforschung - Antiziganismusaufklärung seit 2002

www.EZAF.org

Links

romani.uni-graz.at/rombase

Projekt Rombase (der EU und Uni Graz), didaktisch aufbereitetes Archiv zur u.a. Geschichte und Kultur von Roma und Sinti, Unterrichtsmaterial.

www.sintiundroma.de Informationen zu Sinti und Roma, Hinweise auf Bildungsangebote, Führungen, Veranstaltungen, Publikationen; Selbstorganisation.

www.romanistan.net

Kulturprojekt (EU Projekt mit Selbstorganisaionen aus Österreich, Spanien und Deutschland), Kunst von Roma jenseits von Folklore.

www.antizig.blogspot.de

Blog sammelt Vorkommnisse, die sich gegen Roma und Sinti im In- und Ausland richten.

Roma und Sinti: „Aus dir wird ohnehin nichts“ – Bildungssituation in Deutschland. Dettlof, Ariane/Armipur, Donja (2011): In: MIGAZIN. Migration in Germany. Online verfügbar unter: <http://www.migazin.de/2011/07/28/sinti-und-roma-bildungssituation-in-deutschland/> [02.03.2014]

Sie erreichen **empower** unter:
empower@hamburg.arbeitundleben.de
www.hamburg.arbeitundleben.de/empower
040-284016-67

Herausgeber*innen

Arbeit und Leben DGB/VHS Hamburg e.V.
Vereinsregister: Amtsgericht Hamburg Registernummer: VR 9937

Arbeit und Leben Hamburg e.V., Besenbinderhof 60, 20097 Hamburg
V.i.S.d.P.: Horst H. Hopmann, Arbeit und Leben Hamburg, Besenbinderhof 60, 20097 Hamburg